

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 81 (1994)
Heft: 1/2: Kunst im Inneren und im Äusseren = L'art à l'intérieur et à l'extérieur = Art inside and outside

Artikel: Denkmäler ohne Öffentlichkeit : ein Kanzlerdekret für die Neue Wache in Berlin, ein Streit über die Gestaltung von Gedenkstätten
Autor: Ullmann, Gerhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-61476>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Denkmäler ohne Öffentlichkeit

Ein Kanzlerdekret für die Neue Wache in Berlin, ein Streit über die Gestaltung von Gedenkstätten

Der Abschied vom Denkmal vollzieht sich jenseits der grossen Politik, leise und abseits der Öffentlichkeit. Die Requisiten des Nationalstaates haben ausgedient, und selbst dort, wo die Politik aus Gründen der Staatsräson sie benutzt, wird jede Rückkehr zu Pathos und Heraldik mit wachsender Skepsis betrachtet.

Das Repräsentationsbedürfnis des Staates kann sich nur noch begrenzt der Symbolsprache des 19. Jahrhunderts bedienen. Schweigen und Nachdenken an Gedenkstätten scheint uns angemessener als verordnete, staatlich inszenierte Trauerrituale.

«Die Toten haben keine Eile», so der Berliner Bundestagsabgeordnete Wolfgang Ullmann, doch der politischen Betriebsamkeit Bonns ist diese Haltung suspekt. Staatliche Institutionen beharren auf einem festen Termin und schrecken notfalls auch vor sentimentalen Festtagsinszenierungen nicht zurück.

Die Umgestaltung des Innenraumes von Schinkels Neuer Wache in Berlin offenbart das gesamte Dilemma, in dem sich Politik und Öffentlichkeit befinden: Sinnstiftung als Kanzlererlass – da müssen selbst die Künstler trauern. In Zeiten gesellschaftlicher Umbrüche profitieren politische Sinnstifter vom Bonus einer grösseren Aufmerksamkeit. Es ist die Zeit der Spätberufenen, die mit nationalen Versöhnungsgesten oder symbolischen Handlungen mitten im deutsch-deutschen Zwist und einem neu entflammten Denkmalstreit an die Würde der Nation appellieren, um die Kluft einer zunehmenden Entfremdung in gemeinsamer Trauer um die Opfer einzuebnen.

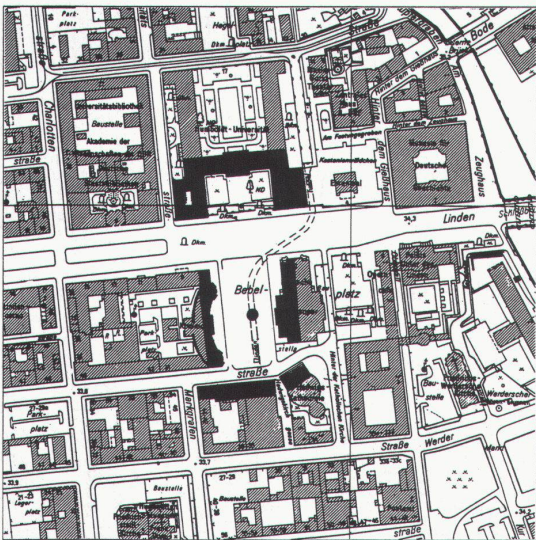
Doch nicht nur Nationen und Bevölkerungsgruppen, auch nationale Gedenkstätten pflegen ihre Geschichte und Empfindlichkeiten, die von der Politik respektiert werden müssen, zumal wenn es – im Gegensatz zum Beispiel zu Frank-

reich – vielen Politikern im wiedervereinigten Deutschland an Eloquenz und politischem Takt mangelt. Dabei geht es im Streit um die angemessene Umgestaltung der Neuen Wache längst nicht mehr um ästhetische Probleme, das rechte Mass für die nur 38 cm grosse Pietà der bedeutenden Künstlerin Käthe Kollwitz zu finden: Der Blow-up-Effekt, der durch die voreilige Entscheidung Bundeskanzler Kohls für diese Intimplastik entstand, verdeckt eher andere, gewichtigere Bedenken, die gegen die Aufstellung der Skulptur sprechen. Die weltläufige Entlastungsformel «von der Gnade der späten Geburt» führt bei künstlerischen Entscheidungen selten zu höchster Erkenntnis, zumal der ursprüngliche Sinn der Plastik nicht in einer ins Monumentale gesteigerten Vergrösserung lag. Helmut Kohls Entscheidung für die ins Kolossale stilisierte Pietà bringt selbst Konservative ins Zweifeln, ob hier nicht anstatt der notwendigen Pietät ein sentimentaler Wunsch der Gradmesser für diese Fehlentscheidung war.

Es mag für jede Regierung schwierig sein, in Zeiten gesellschaftlicher Umwälzungen einen breiten gesellschaftlichen Konsens über die angemessene Form von Gedenkstätten herzustellen. Doch die Sinnkrise

des Denkmals ist weder durch Regierungsdekrete noch durch symbolbeladene Handlungen zu bereinigen. Die Kontroverse über die Renovierung der Neuen Wache zeigt, dass die Auseinandersetzung über die angemessene Form mehr die Fachverbände als die Öffentlichkeit interessiert, den Ursachen des Bedeutungsschwundes von Denkmälern nachzugehen, wobei die Chance einer breiteren Konsensbildung von der Regierung bewusst versäumt wurde. Wie gering die Zustimmung zur Entscheidung des Bundeskanzlers ist, äussert sich nicht nur in der Kritik der Jüdischen Gemeinde in Berlin, die demonstrativ eine Beteiligung an der Einweihungsfeier am 14. November 1993 verweigerte, sondern findet auch ihren Widerhall bei einem so renommierten Kunsthistoriker wie E.H. Mittig, der die Schinkelsche Neue Wache gar als eine Kultstätte der Rechten interpretiert.

Freilich, den entscheidenden Gedanken, die Gedenkstätte von Sentimentalitäten und Pathos zu reinigen, hatte Heinrich Tessenow 1931 in seinem zweiten, nicht realisierten Entwurf angedeutet. Seine Vision: ein abgrundtiefes Loch als Hohlform, sparsam ausgeleuchtet durch ein Kreisrund an der Decke, eine uralte Vision von Grab-



Der südliche Bereich vom Bebelplatz

stätte und Höhle. Mehr Gedankenbild denn Abbild wird hier die «Ungeheuerlichkeit des Themas», wie Julius Posener es formulierte, weit über den Raum zur visionären Erinnerung getrieben und jeder sentimental Attitüde entrückt. Es ist der Akademie der Künste und ihrem Präsidenten W. Jens zu danken, dass durch das Aufgreifen der Tessenowschen Version der Gefühlsnebel zwischen Trauer und Trost sich ein wenig lichtet und man am Grab den Atem der Grube spürt.

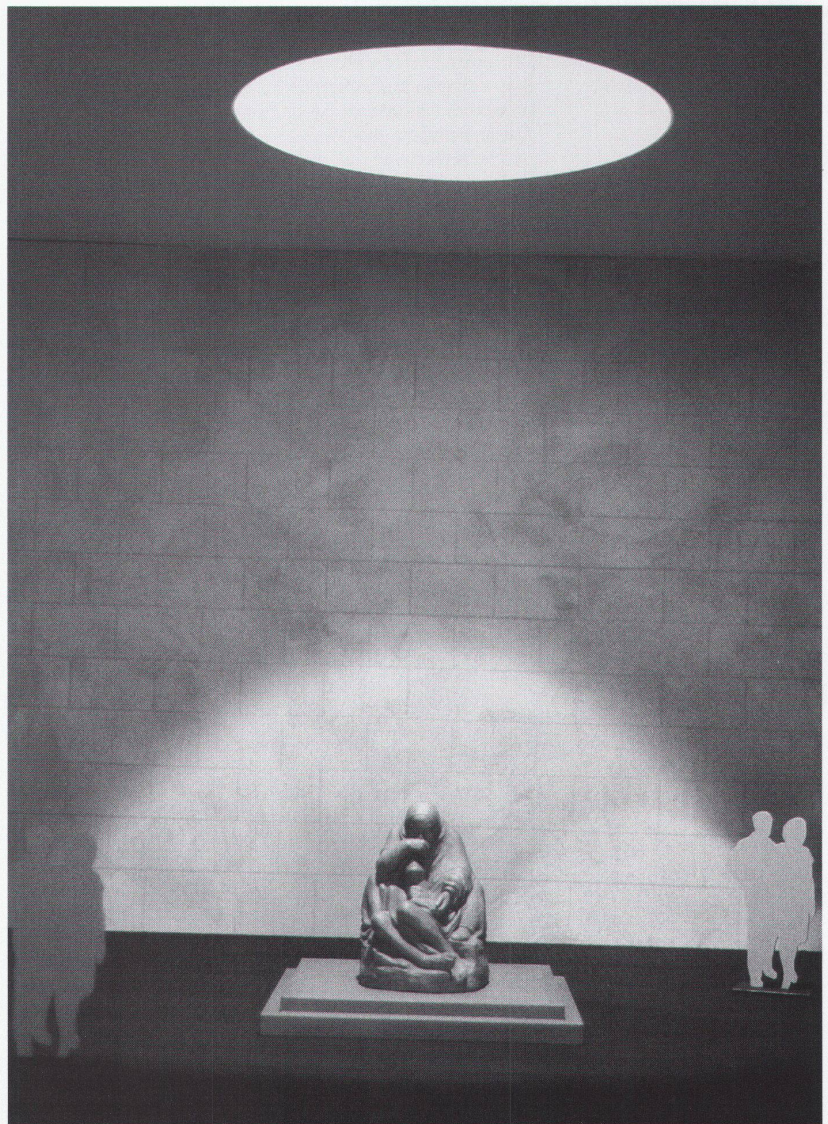
Es spricht für die Integrität der Akademie, dass sie für die radikalste Lösung, für den nicht verwirklichten Entwurf von Tessenow, votierte und damit den kritischen Punkt der gegenwärtigen Denkmalsdiskussion aufgreift: nicht traditionelle Anschaulichkeit, vielmehr die Konfrontation mit einer Negativform, mit dem Abgrund. Die Abkehr von Formpathos und Gedenkritual wäre eine Möglichkeit, den ideologischen Streit um Nutzung und Bedeutung nationaler Gedenkstätten auf eine sachlichere Ebene zu bringen, dem aufflackernden Nationalismus wäre damit die emotionale Basis entzogen und der Vereinnahmung von Opfer und Täter, durch ein christliches Symbol gleichermassen zu geden-

ken, die Peinlichkeit moralischen Aufrechnens genommen.

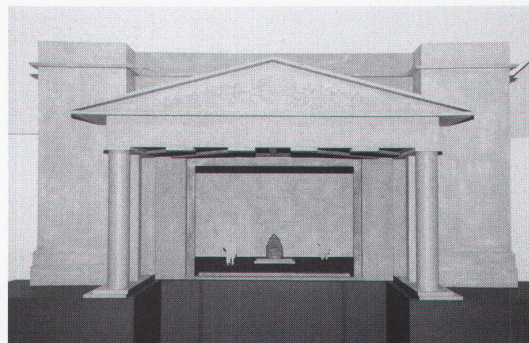
«Das maschinell und fabrikmässig betriebene Töten hat einen Tod hervorgebracht, der jede symbolische oder realistische Figuration einer Pietà weit hinter sich lässt.» Die Zweifel an der bildnerischen Kraft des Denkmals teilt der Historiker Reinhart Koselleck auch mit einer jüngeren Bildhauergeneration, die statt mit Abbildern vom Menschen mit Hohlform und Leere dieser Herausforderung begegnet. Es ist die Position einer unvollendeten Moderne, welche die Risiken einschliesslich des Scheiterns bejaht und die zugleich vor dem Hintergrund geschichtlicher Erfahrung eine radikal demokratische Position vertritt, freilich ausgestattet mit den Privilegien der Nobilität, die die Öffentlichkeit ermahnt, sie jedoch nicht ausreichend repräsentiert.

**Ein Denkraum für verbrannte Bücher
Zum Wettbewerb am August-Bebel-Platz
anlässlich der Bücherverbrennung
am 10. Mai 1933**

Es gehört zu den Eigentümlichkeiten Berlins, dass ein nicht unbeträchtlicher Teil seiner Plätze merkwürdig geschichtslos wirkt. Mag es die Belanglosigkeit der Raumschöpfung oder



Modell des Tessenowschen Innenraumes mit der vergrösserten Pietà von Käthe Kollwitz



nur die banale Nutzung sein: ein diffuses Erscheinungsbild macht es schwer, geschichtliche Ereignisse nachzuvollziehen und sich politische Schauplätze zu vergegenwärtigen. Auch der August-Bebel-Platz im Zentrum Berlins gehört zu jenen Plätzen, die keineswegs durch die Kraft einer geschlossenen Raumschöpfung leben, sondern im Abglanz berühmter Bauten ein Schattendasein führen. Der rechteckige Platz gegenüber der Humboldt-Universität ist das Resultat heterogener Einzelbauten, die bindingslos nebeneinanderstehen – ein Platz ohne Eigenschaften, der sich trotz prominenter Umgebung von Universität, Bibliothek und Staatsoper jeder urbanen Nutzung enthält: ein grosser Parkplatz mit dem Flair eines

Supermarktes und doch ein bedeutender Ort in der Geschichte Berlins, der mit einer einzigen Bronzetafel ein historisches Datum markiert: den 10. Mai 1933, eine helle Nacht, in der man die Bücher deutscher und ausländischer Autoren öffentlich verbrannte. Eine weite, kleinteilig gepflasterte Fläche, aufgeteilt in grosse Quadrate, abweisend, spurenlos und banal. Ein bilderloser Ort, der den direkten geschichtlichen Zugriff verweigert und doch im Fanal des Scheiterhaufens ein frühes Signal für den kommenden Weltbrand setzte.

Wertete man die Umgebung des Ortes nur nach der Statistik, der Bebel-Platz und sein Umfeld wären von Gelehrten und Generälen übersät. Doch die Krise der Denkmäler und der Streit

um die Gestaltung von Gedenkstätten beruht am allerwenigsten auf der Sicherung ihrer materiellen Existenz, es ist die allmähliche Ablösung aus dem historischen Kontext und der Verlust an Glaubwürdigkeit, was sie der Öffentlichkeit entfremdet und aus dem urbanen Umfeld rückt. Diesem kollektiven Erinnerungsschwund gegenüber historischen oder traumatisch politischen Ereignissen Widerstand entgegenzusetzen ohne dabei in die Mechanik beliebig austauschbarer Gedenktafeln zu verfallen, das gehört zu den immanenten Bedingungen jeder Ausschreibung; hier den schmalen Weg zwischen Abstraktion und Anschaulichkeit herauszufinden ist Aufgabe der Künstler und Auslober.

Wie weit die Auffas-

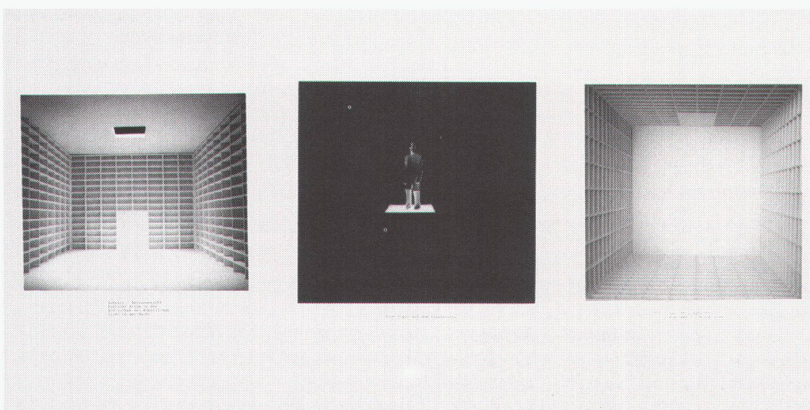
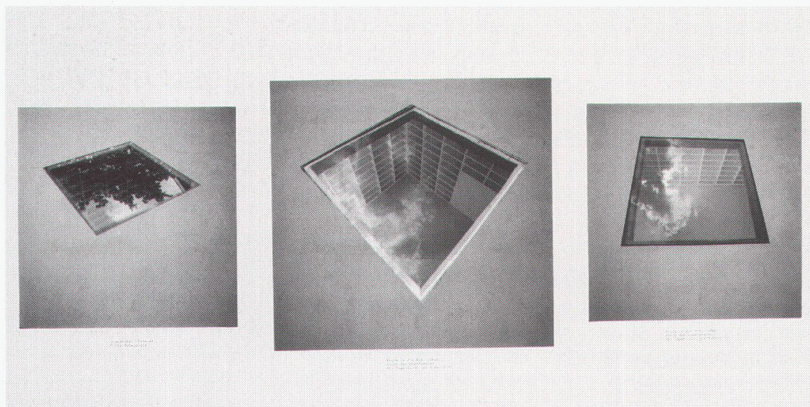
sungen über zeitgemässe Gedenkstätten auseinanderliegen, belegt nicht zuletzt ein Vergleich mit der zur nationalen Gedenkstätte erhobenen Neuen Wache. Führt die Entscheidung des Historikers Helmut Kohl für die vergrösserte Kollwitz-Plastik mit ihrem verbrämten Pathos ins 19. Jahrhundert zurück, so gelingt dem israelischen Bildhauer Micha Ullman für den kaum einen Steinwurf entfernten August-Bebel-Platz ein überzeugender Gegenbeweis, den materiellen und den immateriellen Verlust durch Leere auszudrücken. Sein preisgekrönter Entwurf besticht nicht nur durch analytische Schärfe, er findet auch für die unterschwellige Verbindung von Bücherverbrennung und Massenvernichtung in einem bis zur Abstraktion getriebenen durch 7 x 7 m begrenzten unterirdischen Raum einen überzeugenden Ausdruck. Der Standort, unmittelbar an der Gedenkstätte, markiert einen hermetisch abgeschlossenen Raum, der Leere und Schrecken zusammenrückt, ein Denkraum gewiss, der die Namen der Gedemütigten speichert und nur mit der Leere von Bücherregalen das Unausprechliche wieder ins Gedächtnis ruft.

Die Jury, die aus einem 24köpfigen Teilnehmerfeld den radikalsten und mutig-

sten Entwurf prämierte, sah in dem israelischen Beitrag der leerräumten Bibliothek nicht nur eine griffige Metapher für einen Enthumanisierungsvorgang, sie honorierte auch die formale Umsetzung einer stringenten Idee für den schwierigen, hart an der Grenze der Wahrnehmung liegenden Transformationsvorgang: für die Umwandlung von Materie (Bücher) in Energie (Licht).

Verluste treffen tiefer, wenn sie auf versöhnliche, symbolisch aufgeladene Gesten verzichten. Micha Ullmans Arbeit ist eine beunruhigende Provokation in der Tiefe, die man in ihrer künstlerischen Radikalität nicht übersehen kann.

Gerhard Ullmann



1. Preis von Micha Ullman, Israel. Der unterirdische, quadratische, hermetisch abgeschlossene Raum beherbergt eine leere «Bibliothek», deren klar strukturierte, weiss verputzte Betonregale raumfüllend Platz für etwa 20 000 Bücher bieten. Sie ist von oben durch eine Glasluke ausschnittsweise einsehbar.